

**Zeitschrift:** Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 72 (1994)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Gedanken rund um die Abstimmung zum Antirassismusgesetz  
**Autor:** Krauthammer, Karen  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-341105>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Gedanken rund um die Abstimmung zum Antirassismusgesetz

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg schloss Jean-Paul Sartre seine »Betrachtungen zur Judenfrage« mit dem moralisch-politischen Appell: »Kein Franzose wird sicher sein, solange ein Jude in Frankreich *und in*

---

**Karen Krauthammer**

---

*der ganzen Welt* um sein Leben zittern muss.<sup>1</sup> Da für Sartre der Antisemitismus den Keim der Gewaltbereitschaft gegen Juden bereits in sich trägt, dürfen wir seinen Aufruf für das Jahr 1994 und für die Schweiz wie folgt abändern: »Kein Schweizer sollte sich in Sicherheit wiegen, solange ein Jude oder ein Angehöriger einer anderen Minorität in der Schweiz um sein Leben fürchten muss.« Dieser Leitsatz gilt auch nach der Abstimmung vom 25. September, welche glücklicherweise zur Annahme einer Rassismus-Strafnorm geführt hat. Denn das allzu knapp ausgefallene Ja für eine rechtliche Handhabe gegen die Verhetzung von Minderheiten beweist, wie stark die Angst vor dem Fremden die Schweizer beherrscht. Dass dabei reale, unbewältigte Ängste auf fremde Gruppen projiziert werden, ist offensichtlich. Nur wenn zusätzlich zu dem neuen strafrechtlichen Mittel dieser Pro-

<sup>1</sup> Jean-Paul Sartres »Réflexions sur la Question Juive« erschien erstmals 1946 in Paris in einem neugegründeten, später verschwundenen Verlag. Im Jahre 1954 veröffentlichte der Verlag Gallimard das Buch in seiner »Collection Idées« von neuem.

zess der Angstverschiebung durch aufklärerische Massnahmen untergraben werden kann, dürfen sich alle Schweizerinnen und Schweizer in ihrem Land sicher fühlen.

Wenn ich im Vorfeld der Abstimmung das emotionale Auftreten der Gegner der Antirassismus-Vorlage verfolgte, wehte mich oftmals eisiges Grauen an. Mir, der Jüdin, wurde bewusst, dass die immer wieder aufgetretenen Risse in der Beziehung zu meiner Umwelt plötzlich weit auseinander geklafft waren und ihr mögliches Wiederzuwachsen Jahre in Anspruch nehmen würde. Ich musste unwillkürlich an die dreissiger Jahre denken, wenn Morddrohungen das Engagement für das Antirassismus-Gesetz begleiteten oder blutige Knochen vor dem Eigenheim die abgründigen Hassgefühle der Gegner plastischer nicht ausdrücken konnten.

Jüdisch- oder Anderssein scheint erneut ein öffentlicher Stein des Anstoßes geworden zu sein, ein Stigma, welches als Bedrohung der nationalen Identität empfunden wird. Die phantastische Zahl von Juden, die nach Meinung vieler Mitbürger im kleinen Schweizerland leben sollen, spiegelt die dumpfen Ängste von Menschen, die in einer Welt rasanter Veränderungen auf bewährte Erklärungsmuster zurückgreifen wollen. Die Propaganda der Gegner der Rassismus-Konvention hat die Kanalisierung von Vorurteilen, die Projektion von Unsicherheiten auf gewisse Gruppen von »Schuldigen« geschickt gelenkt, in-

dem sie die Konsequenzen der Annahme des Gesetzes verzerrten und damit latente Ängste noch zusätzlich schürten. Zum Schluss schien es manchem Stimmbürger nicht mehr darum zu gehen, Menschen jeglichen Hintergrundes vor Verhetzung zu schützen, sondern vielmehr den eigenen Schutz vor »Überfremdung« zu sichern. Die angebliche Furcht mancher Gegner vor einer Einschränkung des liberalen Credos der Meinungsfreiheit vergass geflissentlich, wie stark die Diskriminierung einzelner Bevölkerungsgruppen die Stütz-pfeiler der Demokratie aushöhlte.

Jude- und Schweizer-Sein: Dies ist seit 1866 eine Möglichkeit<sup>2</sup>, doch – die Diskussion um die Abstimmung hat es gezeigt – keine Selbstverständlichkeit. Immer wieder werden einem die Grenzen von freiwilliger Assimilation und Akkulturation, welche erst durch die Säkularisierung und Nationalisierung Europas denkbar wurden, schmerzlich bewusst. Denn da die Integration des »Fremden« nur im Namen universaler menschlicher Werte vonstatthen gehen kann, muss die zunehmende pauschale Identifizierung von Ausländern mit Drogendealern, Kriminellen, Schmarotzern und Faulenzern zu einer Untergrubung der Prinzipien der Gleichheit und der Brüderlichkeit führen. Der Umschlag von Rationalität in Irrationalität, von Wirklichkeit in Mythos zerstört die Grundlage des Zusammenlebens von Menschen verschiedener Herkunft auf brutale Weise. Es ist gefährliche, weltfremde »politische Romantik« (Thomas Mann), wenn man sich eine »reine Schweiz« wünscht, die es vor »Überfremdung«, ausländischem Recht, internationalen Verpflichtungen etc. zu schützen gilt. Dass dieser Mythos vor allem dort wuchert, wo die reale Begegnung mit

<sup>2</sup> Nach den mittelalterlichen Verbrennungen und Vertreibungen der Juden durften jene vom 15. bis zum 19. Jahrhundert nur vereinzelt in der Schweiz leben. Eine Ausnahme machten einzig die beiden Surbtaler Dörfer Lengnau und Endingen: Hier war es den Juden seit dem 17. Jahrhundert erlaubt, eine eigene Gemeinde zu bilden.

Fremden seltener ist, also in ruralen Gebieten, beweisen die Abstimmungsergebnisse. Dem hohen Neinstimmen-Anteil im Kanton Schwyz steht der hohe Jastimmen-Anteil des Kantons Genf gegenüber. Diese Tatsache dürfte zu Hoffnung Anlass geben, wenn sie nicht an die These vom »Antisemitismus ohne Juden« gemahnen würde. So grasiert beispielsweise in Polen ein fürchterlicher Antisemitismus, obwohl in diesem Land kaum 5000 Juden leben. Rassismus und Ethnozentrismus dienen demnach der Festigung der eigenen kulturellen Identität; dies vor allem in einer politischen und wirtschaftlichen Umbruchszeit, wie sie die Schweiz momentan erlebt. Dass rassistisches Gedankengut in der politischen Kultur unseres Landes nicht noch tiefere Wurzeln schlägt, dafür haben sich unsere Regierung, unser Parlament und alle engagierten Befürworter einer Rassismus-Strafnorm eingesetzt. Dennoch vermag der gefährliche Same jederzeit giftige Früchte hervorzubringen, wenn nicht planende Voraussicht walten und keine wirksamen Massnahmen getroffen werden. Deshalb darf der Ausgang der Abstimmung vom 25. September nur als erster Schritt in die richtige Richtung gewertet werden.

Ein Gefühl der Bedrohung, welches von der Unsicherheit über den Ausgang der Abstimmung über das Antirassismus-Gesetz ausging, hat mich auch nach dem 25. September nicht verlassen. Einerseits beschäftigt mich die immer offensichtlicher werdende Untauglichkeit der direkten Demokratie für die Bewältigung komplexer Probleme, und andererseits erschreckt mich die unheilvolle Allianz von rechts-populistischen Gruppierungen mit liberal-konservativen Kreisen, wie sie uns vor der Abstimmung in der Arena-Sendung im Schweizer Fernsehen vor Augen geführt wurde.

Es kristallisiert sich zunehmend eine Polarisierung zwischen einem vorwärts-strebenden und einem rückwärts-blickenden

Teil der Bevölkerung heraus. Während die einen für Öffnung und mehr internationale Verantwortung plädieren, wünschen die anderen einen Status quo, der mehr mit einer naiven Wunschvorstellung als mit der Wirklichkeit der 90iger Jahre gemein hat. »Wo ist die Vollbeschäftigung, die niedrige Kriminalitätsrate, die gute Luft geblieben?«, fragt sich mancher um seine Identität und Sicherheit besorgte Schweizer. Die Schuldigen für die beklagten Zustände sind schnell gefunden: Die Ausländer, die Asylbewerber, und schliesslich auch die Juden. Den Beweis, dass dem nicht so ist, müssen unsere Politiker antreten. Wenn sie eine transparente Migrationspolitik und die notwendigen Sparübungen nicht auf Kosten des sozialen Friedens betreiben, könnten sie den schwelenden Konflikt entschärfen. Auf keinen Fall darf an Bildung und Aufklärung gespart werden, denn die Vernachlässigung eines hohen Niveaus in den öffentlichen Schulen wird den Teufelskreis von Benachteiligung, Arbeitslosigkeit und Kriminalität nur anheizen. Ansonsten werden die latenten Vorurteile zu einer

»self-fulfilling prophecy«. Vielmehr sollte gezeigt werden, dass die Konfrontation mit dem »Fremden« eine Chance zur Neuentdeckung des »Eigenen« und deshalb weniger bedrohlich als bereichernd ist. Dennoch dürfen die strukturellen Probleme, welche die solidarische Anerkennung und Integration verschiedenster Ethnien mit sich bringen, nicht unterschätzt und keineswegs vernachlässigt werden.

Das Erfreulichste, was sich im Vorfeld der Abstimmung zum Antirassismus-Gesetz zeigte, war das beherzte Engagement verschiedenster Kreise, einschliesslich der Kirche, gegen den Rassismus. Wenn sich alle diese Menschen auch in Zukunft für einen öffentlichen Raum einsetzen, in dem sich aufgrund des Prinzips der Gleichheit eigene und fremde Kulturen entfalten können, dann darf man vielleicht einmal wirklich sagen: »Die Schweizer sind keine Rassisten.«

Karen Krauthammer, 26, Studium der Geschichte und Literatur in Zürich, ist freie Journalistin.